

Tag der Verbände

23. Januar 2016

Stuttgart

Vortrag Dr. Stetter-Karp

---

Verehrte Damen und Herren,

nur sehr wenige Themen haben es im vergangenen Jahr so in die Schlagzeilen geschafft wie die Flüchtlingspolitik. Unzählige Reportagen, Fotostrecken, Berichte, Dokumentarfilme, Recherchen. Was kann da noch Neues gesagt werden? Vor dieser Frage stand ich bei der Vorbereitung.

Menschen auf der Flucht: wie wenig das ein neues Thema ist, das zeigen mir die ungezählten Weihnachtskarten 2015 in der Verbindung der unbarmherzigen Geschichte der Herbergsuche mit den immer weiter hochgezogenen europäischen Mauern. Wie wenig das ein neues Thema ist und wie wenig das eine speziell deutsche Herausforderung ist, zeigen mir auch meine Erfahrungen bei Aufenthalten in Lateinamerika zwischen 1975 zu Zeiten des Genozids in Guatemala bis zuletzt in 2013, in vielen Migrationsprojekten der Caritas und der Kirche in mehreren Diözesen in Mexiko und in verschiedenen Regionen in Bolivien. Auch der Vorsitz von IN VIA Deutschland und die Mitwirkung im Internationalen Rat des Verbandes hat mich in den vergangenen 10 Jahren gelehrt, was andere Länder in ökonomisch unvergleichbaren Krisen real und ohne Wehleidigkeit leisten. Ich denke an meine IN VIA Kollegin im Libanon. Sie arbeitet als Ordensfrau täglich über die Grenzen der Erschöpfung hinaus in einem großen Flüchtlings-Gesundheitszentrum mit täglich ca. 1.000 Gestrandeten, Frauen und Kindern, Männern und Alten.

In einer ersten Vorbemerkung halte ich zweierlei fest: die Integration und nachhaltige Teilhabe von Zuwanderern generell ist kein spezifisches deutsches Problem. Und dennoch ist es eine große Herausforderung. Auch deshalb weil Zuwanderung insgesamt zu lange verdrängt, endlich zugestanden, eine herausragende gesellschaftspolitische Schlüsselaufgabe der kommenden Jahre ist. Diese Aufgabe ist eine große Herausforderung. Gleichzeitig ist realistisch: Sie ist zu bewältigen. Deutschland hat in einer viel schwierigeren Situation nach seinem Zusammenbruch 1945 Millionen von Menschen integriert. Warum sollte es den jetzt lebenden Generationen nicht gelingen?

Zu Ihrer Orientierung im Vortrag: ich versuche 3 Fragen zu beantworten und unterbreche den Fluss der Ratio jeweils mit einem anderen Fluss, der Sprache der Lyrik – von Hilde Domin, der Dichterin von Weg und Exil.

## **Eine erste mir gestellte Frage: Wir und das Fremde: Wie können wir Angst und Unsicherheit begegnen?**

Die sprachliche Herkunft des Wortes „Fremdling“ ist in der indogermanischen Wurzel in zwei Formen wiederzufinden, in Gast, also dem Fremden, den man freundlich empfängt, und in zwiespältigem Verhältnis dazu in dem Wort „hostis“, der bedrohliche Fremde, dem man feindlich gegenübertritt. Sprachlich aufschlussreich ist in der deutschen Sprache das Wort für die Erwartung derer, die in die Fremde gehen, sie gehen in das *eli-lenti*, das andere Land. Die sprachliche Entwicklung zeigt: sie gehen buchstäblich in das Elend. Verschiedenste Relationen werden auf der Basis des Grundmusters von Differenz und Identität als »fremd« bezeichnet: das Unbekannte gegenüber dem Bekannten, das Unvertraute gegenüber dem Vertrauten, das Heteronome gegenüber dem Autonomen, das Andersartige gegenüber dem Zugehörigen, die Zugewanderten gegenüber den Ansässigen, die Ausländer gegenüber den Landsleuten. Bei so unterschiedlicher Nutzung und Besetzung des Begriffes erscheint eine Differenzierung der allgemeinen Rede über das Fremde dringend. Das ist keine akademische Frage. Für die aktuelle gesellschaftspolitische Situation ist es von großer Bedeutung, ob es gelingt, den diffusen Emotionen auf die Spur zu kommen bzw. die verborgenen Motive zu erkennen, die für die Ausgrenzung von Fremdem verantwortlich sind. Al Imfeld hat in einem bemerkenswerten Beitrag<sup>1</sup> den Begriff Fremdheit ausgeleuchtet und hinter die Fassade seiner selbstverständlichen Nutzung geschaut. Der Mensch braucht die Fremde, um erwachsen zu werden. „Sein Brot in der Fremde zu verdienen“, das war lange Zeit geradezu ein Mannbarkeitsritual. Heute, stellt Imfeld entgegen, scheint das Brot nirgends mehr fremd zu sein, weltweit sind die Waren standardisiert. Und gerade mit dieser Entwicklung geht die Idee einher, fremde Menschen seien Verursacher der Überfremdung. Ein praktisches Beispiel dazu: Als ich 1975 eineinhalb Monate im Hochland von Guatemala in einem reinen Maya-Indiogegebiet als Gast war, gab es weit und breit kein Brot: Tortillas, schwarze Bohnen und Eier gab es morgens, mittags und abends. Als ich 2005 acht Wochen in Mexiko war, stand ich fassungslos in einer Kleinstadt-Drogerie in der Provinz, in der es bis aufs I-tüpfelchen die gleichen Zahncremes, Deos gab wie hier in Deutschland.

### **I Das Fremde – eine Frage der Identität**

Die Art und Weise wie viele Menschen mit Fremdem und Fremden umgehen, lässt vermuten, dass sie Fremdheit für eine Eigenschaft von Dingen oder Personen halten. Aber kann ich absolut sagen: Der oder die, oder auch etwas ist fremd? Verbinden sich damit nicht sofort die Fragen: ja, von wem aus gesehen? Für wen fremd? Also rückt der Zwischenraum zwischen zwei Menschen, zwei Kulturen, zwei Eigenheiten in den Mittelpunkt. Fremdheit also – und diese These lässt sich auch aus Sicht anderer Disziplinen erhärten, ist ein bestimmter Beziehungsmodus, in dem wir externen Phänomenen und auch »externen Menschen« begegnen. Das bedeutet auch, dass Fremdheit ein relationaler Begriff ist, dessen Bedeutung erst erfasst werden kann, wenn wir bereit sind, unsere eigenen Anteile in der Beziehung wahrzunehmen und die Verflechtung zuzulassen. Damit ist offensichtlich: die Fremdartigkeit des

---

<sup>1</sup> Der Artikel wurde zuerst veröffentlicht in: Neue Wege, Zürich, Nr. 7/8 Juli/August 1986, 80 Jg. und später mit Genehmigung des Autors abgedruckt unter dem Titel: "Was dem Menschen fremd ist. Ein falsch eingeordneter Begriff wird heimgebracht" in: Ulrich Schmidt: Kulturelle Identität und Universalität, Frankfurt, 1987.

Anderen wird nicht durch den Anderen hervorgerufen, sondern durch unsere jeweilige personale und soziale Identität und damit auch eng durch das, was wir als Innen und Außen definieren. Jenseits der Markierung und Grenze, die wir »Innen« oder »Wir« nennen, beginnt also – durch uns gesetzt –, das »Außen« und das »die Fremden«. Gleichzeitig ist für einen reflektierten Umgang mit Fremdheit mehr notwendig als die Analyse des eigenen Fremderlebens. Darüber hinaus gilt es zu klären, aus welchen grundsätzlichen Grenzsetzungen heraus eine soziale Abgrenzung stattfindet. Erfahren werden solche Grenzsetzungen in der Kommunikation als »soziale Bruchlinien«<sup>2</sup>, die zunächst als Differenzen, als wichtiger Unterschied wahrgenommen werden. Folgende Arten des Fremderlebens lassen sich unterscheiden:

*Das Fremde als das Auswärtige* : Hier ist das Fremde das außerhalb einer bestimmten räumlichen Grenze liegende, es ist das Ausländische. Unterschieden wird hier zwischen dem zugänglichen und dem unzugänglichen Bereich. In dieser Perspektive wird der zugängliche Raum stark als Heimat identifiziert.

*Das Fremde als Fremdartiges*: Hier wird das Fremde im Gegensatz zum Eigenen, Normalen verstanden als anomal, unpassend oder auch ungehörig. Das Eigene wird hier gleichgesetzt mit Normalem, das Fremde wird außerhalb des Normalen, außerhalb des eigenen Sinnhorizonts angesiedelt.

*Das Fremde als das noch Unbekannte* : Das Fremde wird in diesem Erfahrungsmuster als ein Erfahrungsbereich aufgefasst, der zwar außerhalb des Vertrauten, des Bekannten liegt, der aber prinzipiell erreichbar ist. Noch Unbekanntes kann durch Kennenlernen zum Bekannten werden.

*Das Fremde als das letztlich Unerkennbare*: Hier sind die Möglichkeiten des Kennenlernens ausgeschlossen. Das Fremde wird wahrgenommen als so weit außerhalb, dass es sich den eigenen Sinnen und Sinndeutungen entzieht. Es wird zum Unerreichbaren.

*Das Fremde als das Unheimliche*: Das ist der Gegensatz zu der Geborgenheit, die dem Vertrauten zugesprochen wird, die im Innen, in der Heimat erwartet wird. Die Angst vor dem Unbekannten, vor dem Nichtvertrauten wird hier auf das Fremde fixiert. So wird Fremdheit zur beklemmenden Erfahrung. Logotherapie und Existenzanalyse (3. Wiener Schule nach V. E. Frankl) gehen davon aus, dass die Schwierigkeit im Umgang mit dem Fremden die Angst ist. Schon das »Wir« von dem bisher gesprochen wurde, lässt sich aus existenzanalytischer Sicht problematisieren, denn das »Wir« konstituiert sich bereits aus einem Bündnis gegen das Fremde. Der Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (Wien), Alfried Längle, hat darauf aufmerksam gemacht, dass es ein trügerisches »Wir« ist, das von der Ablehnung lebt, und dass ein solches Gefüge vom »für fremd erklären«, vom »sich stark fühlen« durch Ausgrenzung, letztlich also vom Feindbild lebt. Aufgrund der Beobachtung, dass das kleine Kind erst dann zu »fremdeln« beginnt, wenn es um ein »Ich« weiß, setzt Längle bei der Frage an, was den Menschen ausmacht und beantwortet sie damit, dass der Mensch nicht vollständig ist, wenn er sich mit sich selber begnügt. Ausgangspunkt ist, dass der Mensch sich

---

<sup>2</sup> Vgl. Ortfried Schäffter, Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, 1991, 14.

letztlich nur dort verwirklicht, wo er in Beziehung tritt. (vgl. auch Martin Buber). Längle folgert nun, wenn der Mensch »aus der Unverbindlichkeit heraustritt in die verantwortete Entschiedenheit und in das sorgende Bemühen um eine sinnvolle Angelegenheit, wächst der Mensch zu seiner vollen Größe heran.«<sup>3</sup> Bei dem Begründer von Logotherapie und Existenzanalyse, V. E. Frankl gilt ebenso: »Ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort, wo er ganz aufgeht in einer Sache, ganz hingegen ist an eine andere Person.«<sup>4</sup> Aus diesen grundsätzlichen Beschreibungen des Menschseins ist in keinster Weise inhaltlich festgelegt, was der Mensch sei, klar ist um so mehr, dass es seine Lebensaufgabe ist, zu entscheiden, wer er ist und dass er diese Sinnfrage nur beantworten kann im Bezogensein auf andere. Bei Frankl und bei Buber heißt es sinngemäß gleich, dass »das Ich erst am Du zum Ich wird«. Damit ist eindeutig: das »Nicht-Ich« ist nicht nur nicht das Bedrohende, es ist für das Ich konstitutiv. Logotherapie und Existenzanalyse beantworten die Frage, was das Fremde eigentlich ist, zunächst in der Abgrenzung zum Unbekannten und Andersartigen (gerade diese Gleichsetzung passiert sehr häufig). Wenn wir uns bedroht fühlen, uns ein falsches Bild machen und uns schließlich abwenden, dann machen wir aus dem Anderen einen Fremden. Das Fremde ist definiert durch die innere Distanz zu mir, es ist also »das Entfernte«. Zusammenfassend: »Wenn ich dich als den ›Anderen‹ sehe, dann darf dein Eigenes und mein Eigenes bestehen. Dann ist Deines wie Meines von Wert. Wenn ich in Dir den ›Fremden‹ sehe, dann sehe ich die Distanz zu dir, aber nicht dich.«<sup>5</sup> Des weiteren ist als eine Ursache die **Angst** zu sehen. Wenn wir uns in unserer Selbstbestimmung bedroht sehen, wenn wir das Gefühl haben bedroht zu sein oder bedrängt zu werden, in dem wie wir sind, dann stellt sich ebenfalls Fremdheit ein. Als eine dritte Ursache benennt die Existenzanalyse die **Verweigerung von Verantwortung**. Mit Bezug auf Heidegger, der die Verantwortung des Menschen für das Sein unterstreicht, gilt dass der Mensch ein Leben lang vor der Aufgabe steht, sein Dasein zu verantworten, und dass er dort, wo er dieser Bestimmung nachkommt, seine Identität findet. Auf diesem Hintergrund lässt sich eine dritte Ursache für das Entstehen von Fremdheit dort finden, wo ich mich unverantwortet verhalten habe. Das heißt auch, dass letztlich nicht Beziehungsarmut und Angst maßgeblich sind für das Fremdsein. Zugegeben ist, dass sie einen Teil beitragen. Maßgeblich allein ist, ob der Mensch sich unter Umständen trotz Angst und Beziehungsarmut verantwortlich weiß. Also gilt: »Stelle ich mich in die Verantwortung, dann verliert sich die Fremdheit, mag die Sache auch noch so problematisch bleiben, denn Verantwortung ist Aufnahme der tiefsten Beziehung.«<sup>6</sup> Daraus lassen sich **drei Wege zur Überwindung von Fremdheit** ableiten: Verstehen, Mut und Vertrauen.

- Verstehen wollen wird hier gesehen als ein Verhalten, das nach den Gründen fragt, die einen Menschen bewegen und somit der möglichen Beziehungsarmut entgegenarbeitet.

---

<sup>3</sup> Alfried Längle, Vertrauen – Mut oder Selbstaufgabe?, in: Rothbacher, H., Wurst, F. (Hg.): Wir und das Fremde, Salzburg, 1989, 81

<sup>4</sup> Frankl, Ärztliche Seelsorge, Wien 1982, 100

<sup>5</sup> Längle, 1989, 85.

<sup>6</sup> Längle, 1989, 91

- Die zweite Befähigung Mut steht hier gegen die Angst und das Gefühl der Einengung und soll nicht verwechselt werden mit frei sein von Angst, sondern es geht darum, sich ein Herz zu fassen und einen Schritt zu wagen.
- Ein dritter Schritt zur Überwindung von Fremdheit heißt Vertrauen. Dabei steht die Vertrauensbereitschaft gegen den Mangel an Verantwortung.

Ich unterbreche mit einem ersten Gedicht von Hilde Domin: Auf Wolkenbürgschaft

*Ich habe Heimweh nach einem Land*

*in dem ich niemals war,*

*wo alle Bäume und Blumen mich kennen,*

*in das ich niemals geh,*

*doch wo sich die Wolken*

*meiner*

*genau erinnern,*

*ein Fremder, der sich*

*in keinem Zuhause*

*ausweinen kann.*

*Ich fahre*

*nach Inseln ohne Hafen,*

*ich werfe die Schlüssel ins Meer*

*gleich bei der Ausfahrt.*

*Ich komme nirgends an.*

*Mein Segel ist wie ein Spinnweb im Wind,*

*aber es reißt nicht.*

*Und jenseits des Horizonts,*

*wo die großen Vögel*

*am Ende ihres Flugs*

*die Schwingen in der Sonne trocknen,*

*liegt ein Erdteil*

*wo sie mich aufnehmen müssen,*

*ohne Pass,*

*auf Wolkenbürgschaft.*

### **Ich gehe weiter zu einer zweiten Frage: Vor welcher internationalen politischen Lage sprechen wir?**

Anstelle von Statistiken, Analysen, Daten, Zahlen und Fakten, die Sie aus der Tagespresse der vergangenen Monate alle gut kennen, entscheide ich mich zuerst für einen ganz anderen Zugang zu dieser Frage:

Ich darf Ihnen jetzt einen persönlichen Gast vorstellen: ....(*Vorname* Vahab). Frau Vahab, ich freue mich sehr, dass Sie hier sind. Frau Vahab, wir beide haben uns über Refugio Stuttgart kennengelernt. Sie leben als Iranerin nach einer erfolgreichen Flucht und nach einem extrem leidvollen Gefängnisaufenthalt im Iran seit mehreren Jahren in Stuttgart. Da jedes Erzählen ihrer persönlichen Geschichte sie immer noch grauenhaft plagt – trotz einer erfolgreichen Traumatherapie – haben wir vereinbart, dass ich Sie öffentlich dazu nicht befrage.

Frage 1: Frau Vahab, sagen Sie uns bitte, warum Männer und Frauen beispielsweise aus dem Iran flüchten?

Frage 2: Welche Bedeutung hat es für die Menschen, die Sie kennen, die wie Sie geflüchtet sind, als Flüchtling anerkannt zu werden und an einem Ort außerhalb Ihrer Heimat Ruhe und Schutz zu finden?

Frage 3: Frau Vahab, was erwarten Sie für die Zukunft Ihrer kleinen Tochter, für sich selbst von uns Deutschen? Was halten Sie gegenwärtig im Umgang mit Flüchtlingen aus Ihrer Erfahrung in Stuttgart für besonders wichtig? Was legen Sie uns ans Herz?

Frau Vahab, ich danke Ihnen sehr für Ihre Bereitschaft heute hier mitzuwirken

### **II Die politische Einstellung gegenüber Geflüchteten – eine Frage der Humanität**

Ich pendle vom individuellen Schicksal zurück zu einem straffen Blick auf die Gesamtlage: UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, hat im Halbjahresbericht Mitte 2015 davor gewarnt, dass inzwischen erstmals mehr als 60 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht sein könnten. Dies ist die höchste Zahl von Flüchtlingen, die jemals von UNHCR verzeichnet wurde. Und sie wächst weiter. Oft wird in der deutschen Diskussion übersehen, dass der allergrößte Teil unter den Flüchtlingen nicht diejenigen sind, die einen Staat verlassen, sondern die sogenannten Binnenvertriebenen (Internally Displaced Persons, IDP). Ihre Zahl wird

2015 auf 34 Millionen taxiert. Sie sind nicht durch internationale Abkommen geschützt. Entscheidende Rechtsgrundlage für die Flüchtlinge ist die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951. Sie wird zu Recht als „Magna Charta“ der Flüchtlinge bezeichnet. Die Konvention und das Protokoll sind die Krönung der bereits unter dem Völkerbund 1921 begonnenen Bemühungen, einigen Grundrechten und bestimmten Mindeststandards für die Behandlung von Menschen weltweit Anerkennung zu verschaffen, die gezwungen sind, ihr Land zu verlassen, um Zuflucht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, politischen Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe zu suchen.

Ein kleines Rätsel für Sie: bitte antworten Sie einfach mit der erhobenen Hand wie bei einer Abstimmung:

1. Welches Land hat in absoluten Zahlen die meisten Flüchtlinge bis 30.06.2015 unter UNHCR-Mandat aufgenommen? Libanon? Türkei? Oder Deutschland? (Auflösung: Türkei mit 1,84 Mio. Menschen)
2. Im Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung – wer hat da am meisten aufgenommen: Polen? Libanon? Frankreich? (Auflösung: Libanon mit 209 Flüchtlingen pro 1.000 Einwohnern)
3. Letzte Frage: in Relation zum Bruttoinlandsprodukt. Wer trägt dabei die größte Last: Äthiopien? Slowenien? Großbritannien? (Auflösung: Äthiopien mit 469 Flüchtlingen pro Dollar des Bruttoinlandsprodukts)

Fazit: damit wir uns nichts vormachen oder von Parteien oder Pegida-Bewegten vormachen lassen: den Großteil der Verantwortung für Flüchtlinge tragen weiterhin die Entwicklungsländer, die unmittelbar an Konfliktzonen angrenzen. Den Großteil der Verantwortung trägt nicht Europa! Im Gegenteil. Wenn wir schon die Frage nach der Verantwortung stellen, dann sollte diese Frage nicht fehlen: welchen Anteil der Rüstungsexporteur Deutschland an den Szenarien in den Konfliktzonen hat.

Ein zweites Gedicht von Hilde Domin: Es gibt Dich

***Es gibt dich***

*Dein Ort ist*

*wo Augen dich ansehen*

*wo sich die Augen treffen*

*entstehst du*

*Von einem Ruf gehalten*

*immer die gleiche Stimme*

*es scheint nur eine zu geben*

*mit der alle rufen*

*Du fielest*

*aber du fällst nicht*

*Augen fangen dich auf*

*Es gibt dich*

*weil Augen dich wollen*

*dich ansehen und sagen*

*dass es dich gibt.*

### **Die dritte Frage: Wie kann Integration gelingen? Welche mittelfristigen Konzepte gibt es?**

Es wird aus Zeitgründen leider jetzt nicht möglich sein, detailliert auszufalten, vielmehr muss ich mich auf Wesentliches konzentrieren.

1. Individuell, das wurde im ersten Teil meines Vortrags deutlich, kann Integration nur gelingen, wenn wir uns der eigenen Ängste und Abwehrmuster bewusst werden, wenn wir diese ernstnehmen – und diesen mit Verstehen, Mut und Vertrauen begegnen.
2. Zivilgesellschaftlich, das würde ich gern näher ausführen, kann Integration gelingen, wenn Menschen zuerst den Menschen im Fremden sehen und sich auf Begegnungen einlassen – und bereit sind, Hand anzulegen. Es ist eine Freude zu sehen, wieviele Menschen sich engagieren – allen rechtsnational gesinnten Kräften zum Trotz. Allein in unserer Diözese engagieren sich aktuell mehr als 1200 Christen für Flüchtlinge – viele mit mehreren Stunden pro Woche.
3. In der nationalen Politik sind jetzt mehrere Herausforderungen zu bewältigen. Das Ziel muss eine nachhaltige Teilhabe im Rahmen der deutschen Verfassungswerte sein. Leider konzentrierten sich die Medien zu stark auf die Fragen der Unterkunft. Fragen nach Bildung und Teilhabe an Arbeit sind nicht minder schwierige Baustellen und es sind zweifelsfrei Schlüsselfaktoren. Sprache ist als elementarer Zugang zu unserer Kultur identifiziert. Die langjährig angemahnten Versäumnisse im sozialen Wohnungsbau verlangen jetzt entschiedene Investitionen – auch in Baden-Württemberg. Zu wenig hat sich getan bei der Gesundheitsversorgung von Geflüchteten allgemein und bei der Behandlung traumatisierter Menschen speziell. Im Budget meiner Hauptabteilung unterstützen wir vielfältige Projekte in diesem Feld mit aktuell 9,4 Millionen Euro. Im Zuge der von der Bundesregierung im Herbst beschlossenen Asylpakete I und des hektisch geplanten und dann verschobenen Asylpaktes II haben wir als Caritas vor allem darauf



hingewiesen, dass die Standards der Asylverfahren und des Verfassungsrechts aufrecht erhalten werden müssen. Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat in seiner Entscheidung vom Juli 2012 klargestellt, dass das Menschenrecht auf Sicherung eines menschenwürdigen Existenzminimums allen Menschen unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus zukommt. Die Höhe existenzsichernder Leistungen darf sich ausschließlich am Bedarf, nicht aber an migrationspolitischen Überlegungen orientieren.

4. Auf der europäischen Ebene regiert statt einem der Genfer Konvention verpflichteten Geist mehr und mehr das Floriansprinzip. Die politischen Prognosen für 2016 waren zum Jahresbeginn verhalten bis offen skeptisch.
5. In der internationalen Politik steht die Bekämpfung der Fluchtursachen und die politische Bewältigung der Krisenherde an erster Stelle – zu lange hat die internationale Gemeinschaft tatenlos zugeschaut, offensichtlich nicht damit rechnend, was die Caritas-Kampagne 2014 zutreffend so titelte: Weit weg ist näher als Du denkst. Aus dieser Haltung heraus, haben sich alle Diözesen in Deutschland entschieden, die Flüchtlingshilfen jeweils zu halbieren: eine Hälfte für Flüchtlinge in Deutschland und eine Hälfte bewusst für die Bekämpfung von Fluchtursachen. Insgesamt ein konzeptionell überzeugender Weg, auch wenn einem immer wieder alles nur als kleiner Tropfen auf den heißen Stein vorkommt.
6. Abschließend will ich noch auf eine ganz besondere Gruppe hinweisen: das Schicksal der Menschen in Illegalität. Bei IN VIA Deutschland widmen wir den Frauen in Illegalität unsere aktuelle Jahreskampagne. Und wir betonen mit berührenden Plakatmotiven, dass Menschenrechte auch für Menschen ohne Papiere gelten.

### **„und der Fremdling, der in deinen Toren ist“**

Das langjährige Engagement der Caritas für und mit Geflüchteten ist nicht zu denken ohne Verwurzelung in der Kirche. Als Caritas der Kirche kann sie gar nicht anders, ohne sich selbst zu verraten, ist doch die befreiende Botschaft der Bibel geprägt von der Wertschätzung der Gastfreundschaft, von Achtung und Schutz für die Fremden. An klaren Worten kein Mangel. Ich zitiere aus Lev 19,33 ff: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei Euch aufhält, soll Euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie Dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ Im Neuen Testament entscheidet mit den Worten Jesu in Mt 25,35 die praktische Sorge um Fremde und Obdachlose über Heil und Unheil der Menschen. Die Aufnahme von Fremden gehört zum Wesen der Kirche selbst – so eine Aussage in der päpstlichen Konstruktion *Erga migrantes caritas Christi* (Die Liebe Christi zu den Migranten) vom 3. Mai 2004.

Integration beginnt im Kopf, lautete der erste Teil unseres Jahresslogans 2006. Warum? Weil es wahr ist, dass der Kopf gebraucht wird, die Anstrengung des Denkens, die christliche oder mindestens ethische Reflexion der Anerkennung des Anderen. Damit wir nicht den irrationalen Ängsten und Vorurteilen erliegen.

- Durchdacht werden will der radikale Anspruch der gleichen Menschenwürde für Jeden und Jede, woher er oder sie auch stammen mag – also der

Anspruch der Gleichheit - vor Gott und der Verfassung. Er ist nicht zu verwechseln mit dem stumpfen Gefühl, alle Ausländer seien gleich – fremd.

- Durchdacht werden will der radikale Anspruch der einmaligen Individualität jedes Menschen, also der Anspruch der Differenz. Er ist nicht zu verwechseln mit dem stumpfen Gefühl: die seien so anders, dass ein Zusammenleben nie möglich wird.
- Zu lernen und einzuüben ist statt dessen interkulturelle Kompetenz auf beiden Seiten: jeden Menschen in seiner Persönlichkeit und Würde ganzheitlich wahrzunehmen. Denn die kulturelle Identität ist lediglich ein Teil der Gesamtheit persönlichkeitsbildender Elemente. Zu lernen ist also die Wertschätzung von Menschen, egal worauf sich die Andersheit begründet. Die eigenen Deutungsmuster in Bezug auf Fremde sind zu reflektieren.

Ich bin am Schluss.

Das wirklich Radikale am Christentum ist, Liebe nicht auf den Nahraum einzuzäunen. Unter diesem Verständnis ist die Integrationsarbeit eine radikale Tätigkeit. Ich wünsche Ihnen allen den Mut zur Radikalität und zu verbindlichen Initiativen - unsere Unterstützung über den Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfen sage ich Ihnen hier und heute zu, wo immer möglich -, ich wünsche Ihnen den Mut zur Gelassenheit bei dieser Aufgabenstellung, im ganzen Jahr 2016 und weit darüber hinaus. Und ich schließe den Kreis mit Hilde Domin.

**Ratschlag (nicht nur) für Abiturienten.“** Hier ein Auszug:

*Ver mehrt den Hass nicht. Vermehrt die Angst nicht. Geht auf Distanz zu Euch selbst, zu Eurer Angst. „Sich selber einmal auf den Kopf sehen können“ wünschte Büchner. „Sich selbst relativieren“, verlangte mein Lehrer Karl Mannheim. In dieser Distanz ist die Möglichkeit zur Freiheit. Das Nähe/Ferne-Verhältnis, dies Spannungsfeld ist fast bei allem, was wir tun, eine Hauptsache. Gebt dem anderen eine Chance. Er hat so viel Angst vor Euch, wie Ihr vor ihm. Er hält Euch seinerseits vielleicht für „Automaten“. Etikettiert ihn nicht. Vertrauen ist das Schlüsselwort. „Vertrauen dieses schwerste ABC.“ Buchstabiert es täglich neu. Ohne Wehleidigkeit. ...*

*Ich plädiere für eine bescheidene, ungeschützte Art von Emanzipation: ohne Rückzugslinien. Als einziges Credo die menschliche Solidarität. Niemanden im Stich lassen, der Euch vertraut. Ich plädiere für das Unbequeme, das außerhalb der Schlagworte praktiziert wird: ohne Öffentlichkeit und ohne Lob. Das Wunder, das konkrete, kleine Wunder, wartet immer um die nächste Ecke für den, der es wahrnehmen mag.“*

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.